Innersten vergiftet — tot zusammen. So mordeten einander die beiden Recken mit ihrer Zauberkraft. . .

Unter der populären Namengebung Hong und Ha — ja auch in der Darstellung als Feldherren statt als Yakṣa-Dämonen — sind heutzutage die beiden großen Yakṣa-Könige in der Torhalle der buddhistischen Tempel gewöhnlich bekannt. Unter dieser Benennung und der ihr entsprechenden Darstellung als reisige Helden finden sie sich auch in den Torhallen taoistischer Klöster, die ja so mancherlei vom Buddhismus entlehnt und in ihrer Art umgewandelt haben — freilich ist auf diese Weise der abgründige Sinn dieser Hüter der Schwelle, den ihnen die Buddhisten geben, im Taoismus verdeckt worden.

UMSCHAU

ZUR LAGE IN CHINA

GUSTAV AMANN, SCHANGHAI

„Die Lage in China wird charakterisiert durch den Grad, in dem es der Politik gelingt, das Volk in die Weltwirtschaftskultur hinein zu leiten." Man kann diesem Axiom zwar vorwerfen, daß es hinke, daß es der Geisteskultur keinen Raum lasse. Es ist wahr, keine historische Entwicklung ist jemals von einem einzigen Grundsatz bewegt worden; und das China der Jahrtausende, jenes China, das die Lebensprobleme nicht so sehr mit materiellen Mitteln als in erhabener Kultur der Weltauffassung bewältigte, bildet noch immer einen Hintergrund der Entwicklung. Aber augenblicklich eben nicht viel mehr als einen Hintergrund, auf den die Gebilde im Lampenlicht ihre Schatten werfen. Laut ist auch in der aktiven Geistesentfaltung von heute vor allem die Wirtschaftspolitik; und die reine Staatsphilosophie ist aus dem öffentlichen Geistesleben in stille Gelehrtenstuben und hinter weltentrückte Katheder der Geschichtslehre zurückgewichen. Auch in der volkstümlichen Literatur, nicht zu vergessen im chinesischen Film, stehen Gesellschaftskonflikte, die durch eine ökonomische Problemstellung heraufsteigen, weitaus voran. Dazu kommt, daß das Regime von heute zu allererst dem Wirtschaftsdruck von außen standhalten muß. Mit wieviel Recht man auch immer behaupten kann, Regieren an sich in China müsse, heute wie je im Altertum, zuletzt dem urgründigen Geistesgenius des chinesischen Volkes treu bleiben, so liegt gegenwärtig der Schwerpunkt des Geschehens doch in dem Maß, in dem die Machtentfaltung der Parteiregierung die Bereitschaft Chinas für Weltwirtschaft in Vollzug setzt. —

Das Organ der Parteiregierung, dem die prinzipielle Beschlußfassung über rekonstruktive Maßnahmen obliegt, ist das Plenum des Zentral-Exekutiv-Rates. Die vierte Jahrestagung des Zentral-Exekutiv-Rates im November des letzten Jahres hat nun die Durchführung von drei im Zug zur Weltwirtschaftsbereitschaft und für die Sicherung der Parteimacht monumentale Vorlagen beschlossen. — Alle inneren und äußeren Staatsobligationen, die schwebenden Nationalschulden, die sich unter verzweifeltem Borgen eines versinkenden Mandarinentums und unter der Intrige fremder Kapitalmächte in zwanzig Jahren wie loses Geröll versperrend häuften, sollen endlich methodisch in eine fundierte Last umgewandelt werden. Schuldenwirtschaft ist bekanntlich das Fundament des Weltaustausches, und die Parteiregierung

legte hiermit einen Grundstein für ihren Weltwirtschaftsbau. — Als zweiter, nicht weniger bedeutsamer Beschluß ist der zur faktischen Auflösung der interprovinzialen Verkehrsbesteuerung des Warenhandels, des sogenannten Likin, zu nennen. Likin, in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Beitrag zur Bekämpfung der Taiping-Rebellion eingeführt, ist das Ausschlachtungswerkzeug der Mandarinen und Militärdespoten der Neuzeit geworden. Es war die Wurzel der Besteuerungswillkür, für die China in der Welt berüchtigt wurde und von der jeder Kaufmann beteuern wird, daß sie das Krebsübel für weltweiten Wirtschaftsaufbau bedeutete. Likin verschwindet. Die Auflösungsbestimmungen des Finanzministers sind am ersten Januar 1931 in Kraft getreten, und eine zentral verwaltete Realsteuer tritt an den Platz. — Zuletzt, und diese konstruktiven Maßnahmen in der Macht der Parteiregierung verankernd, beschloß der Zentral-Exekutiv-Rat die hergebrachte Einteilung des Reiches in administrativ selbständige Provinzen abzuschaffen und eine große Zahl kleiner Verwaltungskreise einzuführen. —

Man mag diesen „Beschlüssen" des Zentral-Exekutiv-Rates vielerorts sehr skeptisch gegenüberstehen. Fremde Beobachter nehmen solche Beschlüsse noch oft für nicht mehr als papierne Manifeste hin; sie bezweifeln die Macht, wenn nicht den Willen der Regierung. — Gewiß ist der Exekutivkörper der Parteiregierung noch nicht so durchorganisiert, daß allen Beschlüssen auch sofort die restlose Durchführung folgen könnte, wie wir das in europäischen Staaten gewohnt sind. China stellt eben noch die Aufgabe, die in europäischen Ländern vor hundert Jahren gelöst wurde, die mittelalterlichen Verstrickungen des chinesischen Gesellschafts- und Wirtschaftsdaseins in lokale und regionale Klasseninstitutionen, in eigenrechtliches Zunft- und Familienerbe und in die tausend Formen hergebrachten Rechtsbrauches erst aufzulösen, bevor geradliniger Durchgriff der Regierung, ohne verletzende Härte, möglich wird. Man darf unter diesen Umständen also kein europäisches Maß an die Lage in China legen. Konsolidierung schreitet naturgemäß im engeren Reichsgebiet der Nationalen Regierung, in den Yangtseprovinzen und in Kuangtung voraus. Mögen Beschlüsse darüber hinaus vorerst auch manchmal nur Beschlüsse bleiben; darin, daß sie immerhin den Willen und die Zielrichtung der Partei bahnbrechend ins Volk tragen, sind sie dennoch nicht ohne Bedeutung für die endliche Erneuerung ganz Chinas. —

Maßnahmen wie die beschlossene Schuldenfundierung und die Auflösung des Likin haben übrigens nicht nur ökonomische Bedeutung. Sie haben nicht weniger Tragweite für die Festigung und für die Machtausbreitung der Regierung. Selbst noch so bescheidene Schuldenaufwertung muß das Vertrauen des Volkes und des Auslandes in das Parteiregime stärken; es ist eine überzeugende Antwort auf die Frage von Anerkennung oder Revokation der Schulden aus dem gestürzten Regime, eine bisher offene Frage, die das sozialistische Prinzip der Partei in den Augen der Welt nicht wenig verdächtigte. — Noch mehr gilt die Umstellung der provinzialen Likinerhebung auf eine zentral organisierte Steuerkollekte für die innere Position der Regierung. Der militant-separatistischen Reaktion wird die Nahrung entzogen, an der sie seither stark geworden ist, und auch auf die entferntesten Landesteile kann die Verfehmung willkürlicher Steuereintreibung nicht ohne gute Wirkung bleiben. Das Volk wird die Blicke nach Nanking richten und Anschluß fordern. —

Der Beschluß, die alte Provinzialeinteilung des Reiches aufzuheben, hängt mit der Verwirklichung des Staatsaufbaues nach Sun Yat-Sen's Doktrin zusammen. Es sollen die selbstregierenden Distrikte durch kleinere

Kollektivkreise, als es die heutigen Provinzen von Staatenausmaß sind, in unmittelbarere Fühlung mit der Zentralregierung gesetzt werden. — Daß auch diese Neuerung gleichzeitig in der Richtung innerer Sicherung der Regierungsmacht und auf Befriedung des Landes gravitiert, wie die Aufhebung des Likin, ist augenscheinlich, und so schreitet also die Konsolidierung Chinas auf breiter Front zur Bereitschaft für die Weltwirtschaft fort. —

KULTURGESCHICHTLICHES

DAS CHINESISCHE THEATER

VON H. v. BORCH

Die Bindung alles Naturalen an die Form und deren magischer Charakter ist vielleicht der tiefste Zug der chinesischen Kultur. Diese Kultur stellt zwischen das Individuum und die Welt einen Kosmos von Formen, in denen sich alle Begegnungen des Individuums mit der Welt vollziehen. Sie stilisiert das Leben in einem ungeheueren Maße.

So liegt es in der Logik dieser Kultur, daß das chinesische Theater nicht naturalistisch ist. Es ist dem Sinne nach symbolistisch, dem Sujet nach historistisch und in der Bühnentechnik stilisierend. Da es sich in einem Medium von Musik abspielt und das Tänzerische vom Schauspielerischen nicht zu trennen ist, sollte man es nicht, wie es geschieht, Drama, sondern Singspiel nennen. Für den Chinesen ist das Theater ebensosehr ein akustisches wie ein optisches Phänomen. In der Parallelisierung der schauspielerischen Gesten und der musikalischen Begleitung liegt ein Hauptmittel der Stilisierung. Stilisierung bedeutet auch der vollständige Mangel an Kulissen und Dekorationen: wird z. B. das Tor einer Stadt, um deren Einnahme sich das Spiel dreht, gebraucht, so erscheinen zwei Männer auf der Bühne und spannen zwischen sich ein als Mauerwerk bemaltes Stück Tuch aus. Die Gemeinschaftsbeziehung zwischen Spieler und Zuschauer — schon durch die weit ins Publikum geschobene Bühne ausgedrückt — macht alle verdeutlichende, naturalistische Bühnentechnik überflüssig.

Jede der schauspielerischen Gesten ist konventionell festgelegt; eine Abänderung durch den Schauspieler wäre eine Blasphemie gegen die Göttlichkeit der Tradition. Das chinesische Theater hat in der Skala seiner vielfältigen Reize jedenfalls nicht den der Überraschung. Jedem Zuschauer ist das Inhaltliche: das dramatisierte historische Ereignis, das meistens aus dem „San Guo", der Geschichte der „Drei Reiche", — in die China zwischen der Han- und der Tang-Dynastie auseinanderfiel (etwa 200 n. Chr.) — genommen ist, selbstverständlicherweise bekannt. Er kommt mit einer Einstellung ins Theater, die man handwerklich nennen könnte: er goutiert Nuancen der Ausführung einer Geste oder des musikalischen Ausdrucks, die dem Europäer absolut entgehen. Die jeweilige Geste oder Gesangstelle ist dem Auditorium durchaus bekannt; applaudieren tut es nur ihrer Ausführung. So ist der große Schauspieler nicht derjenige, der die Rolle individuell interpretiert, sondern der, welcher sie in vollkommenster Form, als vollkommenste Ausprägung eines typisierten Spiels darstellt.

Dieser mangelnde Individualismus des Schauspielers und die Konventionalisierung des Schauspiels sind nur ein Gleichnis für den kollektiven Charakter des chinesischen Theaters überhaupt. Das Theater ist nicht der Ort, wo sich die Welt (oder ein Fragment der Welt), durch das Prisma des schöpferischen Individuums gebrochen, schauspielerisch darstellt — gewissermaßen individuelle Welt-Anschauung mit schauspielerischen Mitteln, wie es das moderne europäische Theater ist —, sondern es ist der anonyme Ausdruck einer

Kultur, der geltenden Werte und der erlebten Geschichte eines ganzen Volkes, mit den Mitteln des Schauspiels. Und hier liegt auch sein symbolistischer Sinn: die Bühnengeschehnisse drücken auf symbolhafte Weise die Lebensformen, die Ethik und den Glauben eines Volkes aus. Letzten Endes sind es nicht Personen, die die Handlung tragen, sondern die ethischen Mächte der Tugenden und Laster, die geschichtlichen Mächte des Feudalen, des Literaten, des Beamten und die vitalen Triebmächte; auf der Bühne schaffen sich die gleichen kulturellen Kräfte ihre Symbole, die in der Wirklichkeit das Leben formen. Dies ist so sehr ein kollektiver Symbolismus, daß er dem einzelnen Individuum gar nicht intellektuell bewußt zu sein braucht. Um den Symbolismus zu konstatieren, muß man schon etwas außerhalb der Kultur stehen; innerhalb ihrer erscheinen Symbol und Ausdruck so sehr eins, daß das Symbol an sich gar nicht erlebt wird.

Das Theater ist wohl die Kunstform, die den Zusammenbruch der großen Stileinheit der chinesischen Kultur durch den Einbruch des Westens am vorteilhaftesten überstehen wird. Schon heute ist eine steigende Tendenz der sozialen Geltung des Schauspielers durch westlichen Einfluß konstatierbar. Aber sicher wird der symbolistische Sinn des chinesischen Theaters: der Ausdruck einer geschlossenen Kultur zu sein, mit der inneren Auflösung dieser Kultur seine existentielle Verankerung verlieren. Das Theater Chinas wird damit dem L'art-pour-l'art-Schicksal anheimfallen — ein typisches Schicksal, wenn einer Kultur die Einheit verlorengegangen ist.

„ICH SCHLIESSE BRUDERSCHAFT MIT EINEM MÖNCHE"

Man schreibt uns aus einem weltfernen buddhistisch-lamaistischen Kloster:

Seit meiner Ankunft hier vor vierzehn Tagen beobachtete mich der Prior dieses Lama-Klosters mit unverhohlenem Wohlwollen. Täglich stattete er meinem hübschen Heim mehrere kurze Besuche ab, sah sich meine allerdings sehr mühsame Arbeit an, bewunderte meinen Fleiß, fragte nach diesem und jenem, und befriedigt nickend zog er ab. So wurden wir allmählich Freunde. Eines Abends, als ich allein in meinem Häuschen war und mich der weltentrückten Einsamkeit freute, stand er plötzlich neben mir, und nachdem er Platz genommen, machte er mir den Vorschlag, wir sollten in ein sakral geweihtes Bruderschaftsverhältnis miteinander treten. Ich war natürlich höchst überrascht; es hat etwas Seltsames, zu einem Manne, von dem man durch Weltanschauung, Stellung und Lebensaufgaben sowie durch den Rassenunterschied so weit getrennt ist, in so enge Beziehungen zu treten. Andererseits war es ein Beweis höchsten Vertrauens. Schon vorher hatte er mich zu einem Besuch des Klosters dringend eingeladen und mir dafür sein hübsch gelegenes, wundervoll ausgestattetes Häuschen oben im Kloster zur Verfügung gestellt. So sagte ich denn zu.

Gestern schickte mir der Prior folgenden eigenhändig geschriebenen Brief, wenn man es so nennen will, auf rotem Papier:

„Das Wichtigste zwischen Himmel und Erde ist das Gute. Des Guten ist nichts Wichtigeres als der Buddha. Buddhas Lehre in ihrer Grenzenlosigkeit schützt doch letzten Endes nur die Beziehungen zwischen seinen Jüngern.

Seit alters, seit den Kaisern der Vorzeit Yau, Schun, Yü und Tang war die Freundschaft die allerwichtigste unter den fünf Arten der Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch. So war es z. B. seit dem Freundschaftsbunde der drei Helden im Pfirsichgarten[1]. Sie reiten dasselbe Pferd, sie genießen dieselbe Amtsstellung, in Not und

[1] Im 3. Jahrhundert n. Chr.

Leid stehen sie einander bei, rückhaltlos und ohne Hintergedanken. Wie Brüder steigen sie gemeinschaftlich auf. Der ältere übt Nachsicht gegen den jüngeren, der jüngere Nachgiebigkeit gegen den älteren, treu und unerschütterlich bis zum Tode, ohne ihren Schritt je zu bereuen.

Unter den menschlichen Tugenden der Treue, Ehrfurcht, Selbstbeherrschung und Pflichterfüllung steht die Pflichterfüllung an erster Stelle. In diesem Sinne wollen wir unseren Bund beschwören.

Ein alter Dichter hat gesagt:

‚Wenn zwei Freundesherzen zueinander schlagen,
Sollen sie drei Genien aufwärtstragen,
Götter mögen die Verbindung weihen
Und dereinst die Seligkeit verleihen.‘ “

Der heutige Tag, der als Glückstag im Kalender steht, war von meinem neuen Freunde als Festtag ausersehen worden.

Gegen 8 Uhr gingen wir in den Tempel. Der Prior warf sich vor dem Hauptbilde nieder; ich nahm meine Mütze ab und verneigte mich tief. Die Mönche nahmen ihre Plätze vor dem Betpult ein, wie üblich. Das göttliche Wesen, das den Freundschaftsbund schützen soll, ist Mañjuśrī, der Bodhisattva der Weisheit, der sich hier offenbart hat. Der Prior, der sonst nur grobe Bauernkleidung trägt und sich kaum von den gewöhnlichen Mönchen unterscheidet, hatte heute ein seidenes Gewand angelegt. Ich sah zu, wie die Opfergaben aufgestellt wurden, die aus chinesischem Brot, Weihrauch und (künstlichen) Blumen bestanden.

Dabei gab es ein lustiges Intermezzo: ein kleiner mongolischer Lamalehrling lief vorbei und meckerte genau wie eine Ziege. Alles fing an zu lachen. Er verspottete damit die chinesische Art, die Sūtren zu lesen, nämlich in hoher Stimmlage, während die mongolischen und tibetischen Lamas sie in tiefem, dröhnendem Baß vortragen. Die Bonzen, weit entfernt, den Scherz übelzunehmen, lachten verständnisvoll über die ausgelassene Jugend. —

Dann brachten der Prior und ich erst eine brennende Lampe, dann Weihrauchstäbe dar, die uns von Ministranten gereicht wurden, der Prior, indem er sich zu Boden warf, ich, indem ich mich wieder dreimal verneigte. Nun begann die Liturgie. Während der Weihrauch brannte, wurde folgender Text gesungen, den ich dem abgegriffenen handschriftlichen Gesangbuch des Klosters entnehme:

„Soeben erhebt sich der Weihrauch, brennend im kostbaren Dreifuß.
Des Sandelbaums edelste Würze dient würdigem Opfer!
Des Weihrauches Wolken umziehen kräuselnd die Höhle des Lotos.
Alle Buddhas und Bodhisattvas mögen niedersteigen aus des Himmels Palaste
Und gnädig annehmen das Opfer der Menschen und Götter.“

Dann wurden Dhāraṇīs (Anrufe und Bannformeln in Sanskrit) verlesen, als erstes die „Formel des großen Erbarmens“. Während dieser Zeit geschah nach mongolisch-tibetischem Ritus das Waschen der Buddhabilder, also die Zeremonie, die unter dem Namen Khrus-gSol (spr.: Tui-sol) bekannt ist und der Gewinnung des Weihwassers dient.

Ein Spiegel wurde auf dem Opfertisch so aufgestellt, daß sich das Hauptgötterbild, Mañjuśrī, darin spiegelte. Dann wurde aus einer tibetischen Weihwasserkanne Wasser in ein Becken gegossen und der Spiegel andeutungsweise gewaschen. Das hatte einen dreifachen Sinn: wie die Götter (Indra und Brahma) einst den Buddha bei seiner Geburt gewaschen, so sollte das Götterbild von den Menschen gewaschen werden, um Verdienst zu erwerben; wie der Spiegel gereinigt wurde von allem Schmutz, so daß er fähig wurde, die Erscheinungen rein aufzunehmen, so sollte das Herz der Opferveranstalter, der Mönche

und aller Lebewesen gereinigt und zur Aufnahme der reinen Lehre tüchtig gemacht werden; endlich, wie das Wasser, mit dem Buddha einst gewaschen worden war, heilig wurde und geeignet, alle bösen Mächte der Finsternis zu vertreiben, so sollte dieses Wasser dieselben Eigenschaften annehmen, zu Weihwasser werden. — Das so geweihte Wasser wurde nunmehr in die Kanne zurückgegossen und dem Prior und mir ein Tropfen in die Hand geschüttet. Wir mußten ihn verschlucken und mit der feuchten Hand uns über Gesicht und Scheitel fahren, um der Segnungen dieses heiligen Wassers teilhaftig zu werden.

An die Zeremonie zur Gewinnung des Weihwassers schloß sich die in dieser Form gewiß ebenfalls tibetische Darbringung des Maṇḍalaopfers, eine sinnbildliche Darbringung des Universums, d. h. aller bekannten und denkbaren Weltsysteme. Das Maṇḍala ist eine Metallscheibe, in diesem Fall von etwa 35 cm Durchmesser, auf der ein buddhistisches symbolisches Weltbild eingraviert ist[1]. Es liegt auf einem Gefäß mit Fruchtkörnern (möglichst bunten, wie Bohnen, Mais u. dgl.), unter die auch verschiedene Arten von Münzen gemischt sind. Man hebt es heraus, ich nehme in jede Hand einige von den erwähnten Körnern und halte das Maṇḍala etwa in Brusthöhe. Dann nimmt der assistierende Mönch ebenfalls einige von den Körnern in die Hand und streut sie zunächst über das ganze Maṇḍala, häuft darauf einige in der Mitte auf — das bedeutet den Weltenberg Sumeru, den Mittelpunkt des indischen Weltsystems — und deutet sodann in derselben Art die verschiedenen Weltteile an. Während der ganzen Handlung, wie auch vorher bei der Weihwassergewinnung, ist ein Glockenspiel erklungen, das aus etwa einem Dutzend gleichgestimmter Glocken besteht.

Nachdem so das Weltenopfer vollendet ist, heben der Prior und ich die Scheibe gemeinsam in die Höhe. Dann wird sie uns abgenommen, und der Prior macht dreimal Kotou, ich drei Verbeugungen.

Währenddessen sangen die Priester einen recht wohlklingenden Gesang, den ich aus der „Speisung der Flammenmünder (d. h. Höllenwesen) nach dem Yoga" anführe.

„Gold breitet sich über den Boden, darauf der Altar steht[1].
Aus Jaspis, Koralle und Bernstein sind die Wände.
Millionenfache Sumeruberge, je mit vier Weltengruppen, Sonnen und Monden und acht Demantharten (Welthütern).
Die dreitausend Welten sind aus Perlen gefügt.
Die ragenden Paläste mit ihren sieben Kleinodien sind mit Türkisen geschmückt.
Wohlduftende Gewässer ergießen sich durch das geschmückte Weltall.
Menschen und Götter umringen den König der Lehre."

Am Schlusse fiel wieder die Tempelmusik ein. Der Prior und ich verließen die Halle. Vor ihren Stufen machten wir drei Verbeugungen gegeneinander, während Feuerwerk abgebrannt wurde. Die Feier, die vom Himmel mit schönem Wetter bedacht worden war, war zu Ende.

[1] In seiner Mitte sieht man den tempelartigen Grundriß des Weltenberges Sumeru. Drei Dreiecke oben bedeuten die südlichen, drei Vierecke die nördlichen, drei Kreise links die östlichen, drei Halbkreise rechts die westlichen Welten, alles im äußersten der drei konzentrischen Kreise, in die die Scheibe geteilt zu denken ist. Eingravierte Berge und Meere bilden den Rand. Der mittlere Kreis enthält Abbildungen der bekannten buddhistischen acht Kleinodien (Muschelhorn, Glücksknoten, Fahne, Rad, Schirm, Fische, Weihwasserkanne, Lotos), die auf jedem lamaistischen Opferaltar stehen und gewissermaßen die Insignien Buddhas als des Weltenüberwinders sind.

[1] Das bezieht sich auf das Maṇḍala, das als aus Gold bestehend gedacht wird, und auf den darauf dargestellten Tempel.